



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1916. * Nr. 27

Letzte Liebe!

Roman von J. Dalben.

1.

(Nachdruck verboten.)

Der Bürgermeister Manfred Luzius legte die Feder nieder und lehnte sich zurück in den Schreibstisch. Er war fertig für heute. Die große Standuhr wies auf fünf. Es war die Stunde zu dem gewohnten Spaziergang am Nachmittag, über das Glacis zu dem östlichen Tor der Festungsstadt hinaus und zum westlichen wieder hinein. Er schlug auch die alte Turmuhr auf dem Rathhausturm auf. Die helle Dämmerung des zehnten Tages glitt in das große, behaglich ausgestattete Schreibstisch stand neben dem breiten Fenster.

schon um die Anlagen, die das neue Kriegerdenkmal schmückten! Moderne Häuser mit breiten Fenstern, eingebauten Loggien, Erkern und Türmen und eleganten Vorgärten fand man da.

Fast alle Offiziere hatten dort draußen ihre Wohnung genommen, wie auch die vielen fortwährend wechselnden Beamtenfamilien. Bürgermeister Luzius hatte mit Stolz den Aufschwung der Stadt verfolgt. Fast ein Menschenleben hatte er hier verbracht! Seine drei Kinder waren hier in dem alten Haus geboren und groß geworden und die Erinnerung wob ihre bunten Bilder durch diese Räume, die jeglicher Bequemlichkeit der Bauart entbehrten.

Vergeblich hatte der Kreisausschuß ihn zu bewegen gesucht, seine Wohnung in den neuen Stadtteil, in eines der großen, schönen Häuser zu verlegen. Er blieb in dem alten Haus mit dem Ausblick in die schmale, düstere Straße, mit den niederen,

gemütlichen Wohnräumen. Freilich, seine Frau und die Kinder wären gerne hinausgezogen in das Grün der Anlagen, aber ihre Wünsche verstummten vor dem Willenden Vaters. Zug um Zug war dieser eine Herrschernatur, wie geschaffen zu der Stellung eines Stadtoberhauptes, der er seine ganze Kraft, seine besten Jahre geopfert hatte. — Er wußte, was er wollte!

Zielbewußt und zähe behauptete er die einmal gefasste Ansicht, — gerade der Widerstand reizte ihn, all seine ganze, glänzende Be-



Der Deutsche Kaiser läßt sich an der Westfront die Mannschaften einer Garde-Reservedivision, die sich in der Schlacht ausgezeichnet haben, vorstellen, um ihnen eigenhändig das Eisene Kreuz zu überreichen.

Postphotograph G. Berger, Potsdam.

...bengängen, ihren kleinen Schaufenstern sahen so ehrlich sie paßten so gut zu dem ausgetretenen Pflaster, zu Norweg, der Rathaus und Kommandantur voneinander über draußen vor dem Städtchen, den Wällen entlang, über neue Stadtteil an. Ganze Straßen bildeten sich

redsamkeit in einer Sitzung zur Geltung zu bringen. Seine besonnene Ruhe ließ ihn die Worte finden, jede noch so erregte Debatte zu ebnen, zu besänftigen. Ohne daß seine Gegner es gewahrt wurden, wand er ihnen spielend das Heft aus der Hand, um dann plötzlich mit dem diktatorischen: „Ich will!“ den Schluß-

punkt zu machen. Sein Beruf ging diesem Manne über alles. — Er wollte alles fördern, alles heben nach jeder Richtung hin. Er arbeitete für alle. Und er kannte sie alle. Den kleinen Mann, der mühselig sich durchquälte durch die schlechten Zeiten, unter Nöten und Sorgen die Kinder groß zog, am allerbesten. Er griff ein, wenn es Zeit war, er half mit der Tat.

Diese alle kannten ihn, sie liebten ihn, sie legten alles vertrauensvoll in seine Hand, er würde ihr Recht schon vertreten. Vielleicht darum, weil er denen allen menschlich nahe stand, den Armen, den kleinen Leuten, weil ihr Interesse zu wahren immer sein Augenmerk war, vielleicht blühte darum sein Lebensglück so hell. Die Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, hatten ihm intimer nur Freude gemacht. Die Älteste, Lona, war bereits seit drei Jahren verheiratet an einen praktischen Arzt in Wehlau, der Sohn Manfred, das Ebenbild der blonden Mutter, hatte die Referendarsprüfung mit „gut“ bestanden und büffelste auf den Messor los. Ihm galten seine Gedanken. Wenn er den Sohn dereinst zum Nachfolger haben würde!

Wenn dieser das Werk weiter fördern würde in seinem Sinn! Wenn wieder ein halbes Menschenleben dahin fließen würde, wo hier ein Luzius das Szepter als Bürgermeister in der Hand hielt! Das war dieses Mannes stolzester Traum!

Befonnen lächelte er vor sich hin.

Leuchtende, glänzende Träume stiegen vor ihm auf.

Wenn er das noch erlebte! Daß der Sohn an seine Stelle trat!

Abermals ein Manfred Luzius! Draußen in der Vorstadt würde er wohnen, sich sein Haus bereiten, das zu Ende führen, was der Vater mit harter Hand für ihn begonnen! Ganz in dessen Sinne, in dessen Geiste, nach dessen Willen, dem sich der wilde, trotzig Knabe so widerstrebend nur gefügt hatte.

Aber doch gefügt!

Immer war sein Wille durchgedrungen, zäh und beharrlich!

Das hatte der Knabe Manfred durchkostet oft und oft! Unbarmherzig hatte ihn der Vater gezüchtigt, wenn er vergessen hatte, die Aufgaben zu lernen. Bei Wasser und Brot hatte er sitzen müssen, wenn einmal ein Jungenstreich zu Ohren des Vaters kam.

„Der Vater kommt!“ — es lag kein Jubel in diesen Worten, sie machten vielmehr dem jauchzenden Spiel der Kinder ein plötzliches Ende, das sie draußen auf der Diele des alten Hauses getrieben hatten. Sie verkrochen sich in das Kinderzimmer, die kleinen Mädchen strichen plättend über ihr Haar und der Junge bürtete eifrig an seinem Tintenfinger.

Wehe, wenn der Vater sah, daß die kleinen Hände nicht sauber waren bei Tisch! — Und in dem großen Wohnzimmer stand die Mutter und ihr ängstlicher Blick überflog den gedeckten Tisch.

Fehlte auch nichts? —

Die Minna war beim Dedern oft so zerstreut! Und ob Lina auch den Braten nicht verbrennen ließ, derweil man die Suppe aß?

Wenn es ihm gut schmeckte, war er auch gut gelaunt, vorausgesetzt, daß er in der Sitzung keinen Ärger gehabt hatte. Vorausgesetzt! In diesem Wort lag alles! Kam er mit einer Falte auf der hohen Stirn zu Tisch, dann wußte Frau Luzius, daß das Essen nicht einwandfrei verlaufen würde.

Sie wußte auch, daß er dann geradezu nach einem Anlaß suchte, den häuslichen Frieden zu stören, um dem in ihm tochenden Ärger Luft zu schaffen.

Sie hatte sehr jung geheiratet. Die Hilflosigkeit, mit der sie den Jornesausbrüchen des Mannes gegenüberstand, der sie, wenn er gut gelaunt war, mit Güte verwöhnte, machte sie ihm gegenüber zur unterwürfigen Sklavin. Als dann die Kinder größer wurden, als sie einsehen mußte, welche unwürdige Rolle ihr, der Hausfrau und Gattin, als Spielball der jähzornigen Launen des Vaters zuerteilt war, öffnete er die Hände nicht mehr, die ihre Fesseln hielten, im Gegenteil, er trat noch rücksichtsloser gegen sie vor, bis aus dem lebenslustigen, jungen Frauengemüt eine stille Gefährtin ihm wurde, eine jener Frauen, die geduldet im Joch gehen, die taftlos schaffen, arbeiten, Kinder erziehen und keine eigenen Gedanken mehr haben, ihre Eigenart langsam ersticken sehen an der Herrschernatur des Mannes.

Die eitle Selbstgefälligkeit, mit der er sich den Königsthron in seinem Haus erbaute, machten ihn blind gegen die Risse und Löcher, die dieser Bau mit der Zeit aufweisen mußte!

Der zähe Kitt, gemengt aus völligem Verstehen, aus gegenseitigem unbegrenztem Vertrauen, der unlöslich die Bausteine des Hauses zusammenhalten soll, der fehlte dieser Ehe! —

Die Frau war bemüht, die Unarten der Kinder zu beschönigen, zu verdecken wie und wo es nur anging. Heimlichkeiten woben leise und flüsternd in dem alten Haus von Manfred Luzius, dessen gewundene Eichtreppe er so selbstzufrieden jeden Tag hinauf und hinab stieg.

Aberlegen lächelnd hatte er diesem und jenem Klatsch zu, der beim Frühstück zum besten gegeben wurde. Da und dort

unter den Bekannten gab es Mißhelligkeiten genug, die Frieden bedrohten. Und endlich die Frauen, die ewig nörgelten! Die das Haushalten nicht recht verstanden, ständig klagten, wenn man arbeitsmüde nach Hause wieder solche, die sich mit der Frauenfrage beschäftigten, endlosen Sitzungen und Wohltätigkeitszwecken ihre Seten, bei denen die eigene Häuslichkeit gänzlich Neben-

Ja warum duldeten diese Männer dies? Warum nicht gleich ihm mit eiserner Energie die Frau sich er-

Sein Haushaltungsrad lief doch immer gleichmäßig gut geölte Maschine! Wie wurde eine Zulage Haushal-

verlangt! Immer zur rechten Zeit waren die drei Tische und eine einmal gerügte Unart wiederholte sich

Eine wohlthuende Stille herrschte in seinem Haus, liche Ruhe, pünktlich auf die Minute stand das Essen auf

Manchmal glitt seine große, wohlgepflegte Hand gönnerhaft freundlich über den glatten, blonden Scheitel, die stets so gelassen, so ruhig ihm Rede stand, die mit gle-

Freundlichkeit ihm immer begegnete.

„Hausbienechen!“ pflegte er sie zu nennen, wenn Küchengeruch an ihren Kleidern wahrnahm, und es Spöttisches in dem Lächeln, mit dem er sich dann in das Zimmer begab, in den schönen, harmonischen Raum, die übrigen Wohnräume so gewaltig abstrich!

Hier war seine Welt! Von allen Reisen hatte er denken mitgebracht in Gestalt von Gemälden und Klissen und Dedern und kostbaren Kleinigkeiten.

Er liebte es, hier seinen Kaffee zu trinken und Zigarre zu rauchen. Oft, wenn er in dem behaglich mehr lag als saß, den blauen Dampfwölkchen nachsah, ihm bei wacher Träumerei der Kaffee erkaltet. Gar hatte er dann ein Idiom ausgesprochen oder die Beg Beg entlang geschickt, der hinter ihm lag — so wie

Er konnte und wollte es sich nicht eingestehen, da jetzt wieder eine nörgelnde Unzufriedenheit gepackt

Es stimmte doch alles, alles! Selbst Manfred hätte den Wunsch, Soldat zu werden, geopfert, um sich dem

Baters zu fügen und Jurisprudenz zu studieren.

Lona, seine Älteste, war gut und glücklich verheiratet

knospende Schönheit der Jüngsten webte wie ein Sonnenstrahl durch das Haus.

Und doch! So still und leer wie das Haus ihm he so ohne Widerklang war auch sein Inneres.

Seltzam! — Was die Frühlingluft für drollige zeitigte! Ihm dünkte die Stille des traulichen Raumes unerträglich. — Die Tür öffnend, schritt er durch

heizten Salon, der mit seinen altmodischen Möbeln glübten Spiegeln immer einen so frostigen, unwohnlich machte, hinüber nach dem Wohnzimmer, wo der Tisch

brot bereits gedeckt war.

An einem der drei Fenster saß Frau Luzius bei der arbeit. Das große niedere Zimmer lag im Dämmer

Ungemein traut und behaglich wirkte der Raum, ichlichten, weißen Gardinen, dem wuchtigen Büffel an Holz, den altväterischen Eschtränken, dem großen, runder das helle Tafeltuch und drei Gedecke trug.

Der Blick der Frau glitt nach der großen Stange etwas erstaunt den Eingetretenen streifte. „Schon zurück — fragte sie gedehnt und legte die Handarbeit aus-

„Ich komme dir zu früh? Wie?“ — Er lächelte spielend das Garnnäuel in seine große Hand. „Nämlich noch gar nicht fort, mußt du wissen! Ich gehe jetzt er sollt mich begleiten, du und Lilia! Ihr hockt mir zu

Stube. Der Abend ist wundervoll! Wir wollen über gehen, da treiben schon grüne Knospen.“

„Was dir nur einfällt, Luzius. Das hättest du wissen lassen müssen. Heute, wo wir die große Wä ich bitte dich!“

„Um eine Ausrufe bist du nie verlegen. Wäschel immer, dann seid ihr glücklich!“ Ein spöttisches Lächeln sein kluges Gesicht. „Also du kannst nicht fort von dem fessel, gut. Aber Lilia, die begleitet mich“, bemerkte

„Wo ist das Wädel?“

„Spazieren!“ bemerkte die Frau lakonisch.

„Natürlich! Wie viel Nachmittage irrlichtert sie Man sieht sie überhaupt kaum noch!“

Die Frau schwieg, fest schlossen sich ihre Lippen

Wenn er so anfing in diesem heftigen, volternden T sie sich völlig in gleichgültiges Schweigen. Das war

Jahren ihre einzige und sicherste Waffe gewesen. An

uen Ruhe praktete sein Jähzorn ab, verführte er glei

nach d
nt so!
bernd
Luzius
nicht
war d
atte Lil
Türpo
ein w
atte ge
mit d
Zeit h
aheln
die sch
schen
Einen l
Luch un
mpe.
es frid
zend f
heltel
de
Mutti
schneigt
du Bate
Mutti
hollte di
sonderb
und nach
marst la
schönen,
setter!
wird es
in der
ham nal
te gut d
liebt
sch, Lili
süßes
ach bit
und hing
den
Glas. V
heute h
mliche
am letzte
nd im
mäßig,
des f
ant Lass
äter ge
bei der
war ein
ot, sie
gewann
te ihr
Im W
beim W
hatten
hungen
ments de
me Frei
en, als
für die
das lag
hatte
Mütern,
von
der S
ich er
nur
groß“
atter t
sie un
er Er
mit ihm
atte au
den V
berbiff
ein
ein
m
war

nach der Uhr.
 „So! Ich gehe zum Stat, ihr könnt ohne mich essen!“
 „Während sie die Tür hinter ihm zu.“
 Luzius sah nachdenklich die Straße hinab, sie nahm
 nicht wieder auf. Sie wußte nicht, wo die Tochter
 war diesen ganzen, langen Nachmittag. Nur ganz
 hatte Lilia nach dem Kaffee ihr blühendes Gesichtchen
 Türspalt gesteckt mit einem zärtlichen: „Adieu, Mutti!
 ein wenig mit der Lotte spazieren!“
 Sie gerade die Seife herausgegeben, die zweite Por-
 mit der Minna über den starken Verbrauch gezankt.
 Zeit hatte sie gehabt zum Fragen. —
 abeln glitt über das Gesicht der Frau, sie grüßte und
 die schmale Straße hinab. Ein schlankes, hochgewach-
 schen schritt eilend und leichtfüßig das schmale Trottoir
 einen langen, losen Mantel trug sie aus hellem, Silber-
 Tuch und einen großen, schwarzen Hut mit hochgeschla-
 mpe. Er paßte zu dem blühenden jungen Mädchen-
 frisch und lächelnd sich jetzt dem Fenster zuwandte.
 zehend sie war, ihre Lilia! Wie schlank und fein!
 helte versonnen, als draußen die Vortürglocke anschlug.
 „Mutti!“ Lilia trat in das Zimmer und sich nieder-
 schmeigte sie die rosige Wange an die der Mutter.
 du Vater begegnet?“ —
 „Mutti!“ es klang erstaunt und erschrocken zugleich.
 sollte dich mitnehmen zu einem Spaziergang!“
 sonderbar! Vater geht doch immer allein!“ sagte das
 und nahm mit verträumtem Lächeln den großen Hut ab.
 „Wart lang fort, Kind!“ begann Frau Luzius klagend.
 „Schönen, teuren Mantel hast du angezogen bei dem un-
 wetter! Wenn es geregnet hätte, wäre er hingewesen...“
 „Wird es regnen an solchem Tag!“ — Es lag etwas so
 in dem Lachen, das des Mädchens Lippen öffnete.
 „Nun nahm sie den Mantel von ihren Schultern. Sie
 „Wie gut das faltige, helle Tuch ihre binsenschlanke Gestalt
 und lieblosend glitt ihr Blid darüber hin.“
 „Lilia! Wir essen heut allein, Vater ging zum Stat!“
 „Süßes! Dann laß mir meinen Eierkuchen baden mit
 ach bitte!“ — Trällernd lies sie hinüber in das Schlaf-
 zimmer hing den Mantel in den Spiegelschrank.
 den Schlüssel im Schloß umdrehte, streifte ihr Blid
 ins Glas. Wie die Augen ihr leuchteten! Wie von Tränen!
 heute hatte sie Abschied genommen von Hans Lassen,
 umliche Braut sie war, nun beinahe ein halbes Jahr!
 am letzten Kasinoball hatte sie den jungen Offizier kennen
 und im Faschingsjubil hatten sie sich verlobt.
 „Nun, denn Lilia fürchtete nicht mit Unrecht das Ein-
 des strengen Vaters.“
 „Hans Lassen besaß kein Vermögen und das kleine Erbteil,
 väter gehörte, reichte noch lange nicht aus, die nötige
 bei der Heirat mit einem Offizier zu beden.“
 „War ein Kind des Augenblids! Sie nahm, was der
 bot, sie war ja noch so jung, wozu sich Sorgen machen!
 „Hervann der Hans in der Lotterie oder der Dukel in
 reichte ihn zum alleinigen Erben ein. Sie trafen sich da
 im Winter in den Gesellschaften, auf der Eisbahn, im
 beim Tennisspiel oder auf der Promenade am Glacis.
 hatten sie auch heut Abschied genommen; denn man
 jungen befähigten Offizier in das detachierte Bataillon
 ents verlegt. Man hatte gedacht, ihm durch diese Ver-
 freude zu machen; denn er war beliebt bei den
 „als tüchtig und fleißig, ja, als fast zu ernst und ver-
 die Jugend seiner Jahre.“
 „Was lag so in ihm! — Sein Vater war auch Soldat ge-
 hatte beim Sohn nicht viel hinterlassen können an
 Wintern, als er als Major einer Influenza erlag. Ein
 von zehn Jahren war er damals gewesen und das
 der Sonnenschein seiner armen, traurigen Mutter.
 „Ich erst groß bin, Mutter, dann sollst du es gut
 „Wart nur!“ — Wie oft hatte er so gesprochen. Nun war
 „groß“ und doch hatte er noch gar nichts, so gar nichts
 Mutter tun können. Im Gegenteil, seinetwegen sparte
 sie und gönnte sich nichts.
 der Erntestunden dann, wenn er Weihnachten zu Besuch
 mit ihm all die guten Dinge, die sie scheltend und strah-
 lende aus der großen Kiste.
 haben Wein und eine Gänseleber-Pastete und allerlei
 Federbissen, die ihnen die Feiertage verfrühten! Einmal
 er einen schönen, warmen Wintermantel geschenkt, das
 ein seines Pelzwerk und sie hatte ganz ängstlich ge-
 „Nun, mein Junge, ist es denn auch bezahlt?“
 „Was war es bezahlt! Schulden, nur das nicht!“

Lieber das billigste Essen aus der Mantine holen lassen oder
 auch mal hungrig in die Klappe kriechen! Was tat das? —
 Und nun war er verlobt, richtig und regelrecht mit dem süßesten
 Mädchen der ganzen Stadt! Es war das erste Geheimnis, was er
 haben mußte vor der Mutter. — Aber Lilia wollte es so!
 Viel lieber hätte er schon heut der Heimlichkeit ein Ende ge-
 macht! Mit dem ganzen Mut seiner ehrlichen tiefen Liebe hätte
 er vor den Bürgermeister Luzius treten mögen, je eher je lieber,
 und ihn bitten um Lilia's Hand. Was konnte er gegen ihn ein-
 zuwenden haben? Sie waren beide jung und konnten doch warten
 bis zum Hauptmann! Wie viele taten das! — Aber immer wieder
 erlag er dem Zauber von Lilia's Bitten, die Verlobung vorläufig
 noch geheim zu halten, wenigstens bis zu ihrem Geburtstag, wo
 sie zwanzig Jahre alt würde.
 Heut hatten sie sich noch einmal gesehen und gesprochen, zum
 letztenmal für lange Zeit! Wie schwer war ihm ums Herz ge-
 worden! Während er jetzt den letzten Gruß ihr schrieb in der Stille
 seiner Wohnung, wo es schon so ungemütlich aussah, so leer, so
 öde, während ihm selbst so namenlos traurig zumut war, sah Lilia
 in ihrem reizenden Wohnzimmer vor dem Flügel und die Tonwel-
 sen der „lustigen Witwe“ füllten jauchzend und jubelnd das Haus.
 2.
 Referendar Manfred Luzius war der Gegenpart seines Vaters
 im Aeußeren; nur den starken Eigenwillen, die herrische und jäh-
 zornige Art hatte der Vater ihm vererbt. Aber dies alles trat in
 dem hübschen Gesicht nur wenig hervor; übermütiger Frohsinn
 und sorglose Lebensfreude lachten ihm noch aus den blauen
 Augen, er war gewohnt, von Jugend auf alles mit Gleichmut
 an sich herantreten zu lassen. Die reichliche Zulage, die er von
 zu Haus bekam, ermöglichte ihm ein elegantes Auftreten und die
 gewinnende Liebenswürdigkeit seines Wesens öffnete ihm schnell
 den Kreis jüngerer Amtsgenossen.
 Manfred Luzius mit seinem heiteren Temperament, seinem
 schlagenden Wis, seinem unverwundlichen Humor, war schneller,
 als er gedacht, der erklärte Günstling der Kirchberger Gesellschaft.
 Er ordnete im Winter die Tanzfeste, die Schlittenpartien,
 im Sommer Gartensfeste und Piquets, und seine Wohlthätigkeits-
 vorstellung wäre vollendet gewesen ohne seine Mitwirkung. —
 In vollen Zügen genoß er seine Freiheit, seine Jugend. Was küm-
 mertete ihn die nörgelnden Briefe des Vaters, doch endlich an das
 nahende Assessor-Examen zu denken und ernstlich zu arbeiten.
 Das hatte noch Zeit, das Examen!
 Allen den kleinen Mädchen im Städtchen verdrehte er den Kopf.
 Mal gab er den Blondinen, mal den Brünetten den Vorzug. Das
 wechselte in seinem beweglichen Herzen wie ein Kaleidoskop,
 bis der neue Oberförster, ein Herr Elten, das Forsthaus draußen
 vor der Stadt bezog und eines Tages bei den „Spitzen“ der Stadt
 mit Frau und zwei Töchtern seine Besuche abgefahren hatte.
 Beim Präsidentenball hatte er Erna Elten, die jüngere der beiden
 Töchter, zuerst gesehen. Sie war eine entzückende Erscheinung,
 zierlich und gräzios im Wuchs, mit einem runden, blassen Gesicht,
 in dem zwei dunkle Augen ganz eigenartig wirkten gegen das
 hochgebauchte goldblonde Haar.
 Regelrecht verliebt hatte er sich, der hübsche, blonde Manfred
 Luzius. Keinen anderen Gedanken hatte er mehr als den an die
 kleine Erna Elten draußen im Forsthaus.
 Und sie, sie schien es nicht einmal zu bemerken, kaum ihn zu
 beachten. Mit spöttischem Lächeln reichte sie ihm die Tanzkarte,
 die von oben bis unten beschrieben war, und er mußte sich mit
 Extratouren begnügen.
 Das ihm! Der doch nur ihretwegen das Fest so reizend ange-
 ordnet hatte. Und wie sie den kleinen Karsten begünstigte! Diesen
 schlappen Kerl, der nicht einmal Reserve-Offizier war, aber ein
 Rittergut zu vergeben hatte. Man sprach davon, er würde sich
 demnächst verloben und natürlich mit der kleinen Erna! Er war
 außer sich, als ihm in dem Theaterstüb, darin er austrat, als
 Partnerin die Präsidententochter zuerteilt wurde, während Erna
 Elten und Karsten in einem anderen Stüb zusammen spielten.
 (Fortsetzung folgt.)

Ein Wiedersehen.

Erzählt von A. Andersen. (Clara Fries). (Hochbrud vers.)

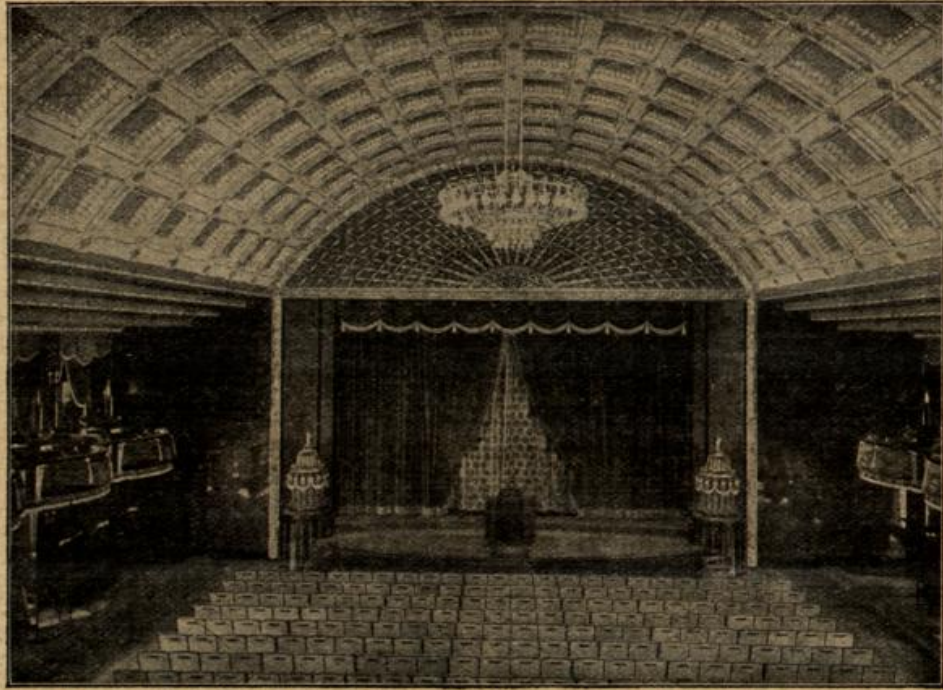
Ich hatte Note-Kreuz-Dienst auf dem Bahnhof. Die Durch-
 fahrt eines größeren Truppentransportes war angemeldet,
 und wir sollten für die Verpflegung mit Kaffee und Butterbrot
 sorgen. Das bedeutete ein gut Teil Vorbereitungen und Arbeit,
 und ich war gerade heute beruflich verhindert, frühzeitig mit
 Hand anzulegen, und konnte erst in der letzten Viertelstunde
 kommen. Aber meine Hilfskräfte waren gut geschult und in Wind
 und Wetter in der zugigen Bahnhofshalle abgehärtet. Vor allem
 wußte ich, daß ich mich auf Hedwig Hartmann verlassen konnte,

die mich auch heute, wie jedesmal, wenn's not tat, bei den Vorbereitungen vertreten wollte.

Ich hatte mich nicht verrechnet. Als ich am Nachmittag müde und atemlos ankam, war alles bereit: die langen Holztische auf

bequemen Bahnhöfe alles möglichst bequem und ordentlich unsere Arbeit einzurichten. — Jetzt standen wir beide mit riesigen Kaffeekessel, bereit, aus seinen beiden Hähnen von Tassen zu füllen und sie andern jungen Mädchen

dem Bahnsteig aufgestellt und sauber abgesehenert und gedeckt, unendliche Mengen Butterbrote auf großen Platten appetitlich angeordnet, und der Kaffee kochend heiß fertig in dem Riesenkessel, der auf dem Mittelstück seinen Platz hatte. Mächtige Frühlingssträuße von Kätschen, Tazetten und Tulpen waren als Hedwigs Liebesgabe aufgestellt. Das Beste und Liebste war aber Hedwig selbst, wie sie mir jung und hell in der großen, weißen Armeleshürze entgegenkam. Ihre schweren blonden Zöpfe stecten unter der kleinen Rotkreuz-Haube, aber ihre krausen Haare fanden irgendwie immer Mittel und Wege, wie ein kleiner Heiligenschein um das klare Jungmädchengesicht zu leuchten.



Der große Konzert- und Bühnensaal im Kurhausneubau in Baden-Baden. (Mit Text.)

Wir wechselten Gruß und Blick und verstanden uns einmal wieder gleich. Die anderen jungen Mädchen standen mir fern, waren zum Teil unfähiger und langsamer. Es hatte sich ganz von selbst gemacht, daß Hedwig mein „Adjutant“ geworden war. Damals, als die Stürme der ersten Kriegszeit uns umbrausten und wir ihnen fassungs- und hilfloser als heute gegenüberstanden, war das junge Mädchen eines Abends zu mir, der Älteren und Fremden, gekommen, wie ein Mensch in solchen Tagen zu einem andern kommt — suchend und vertrauend.

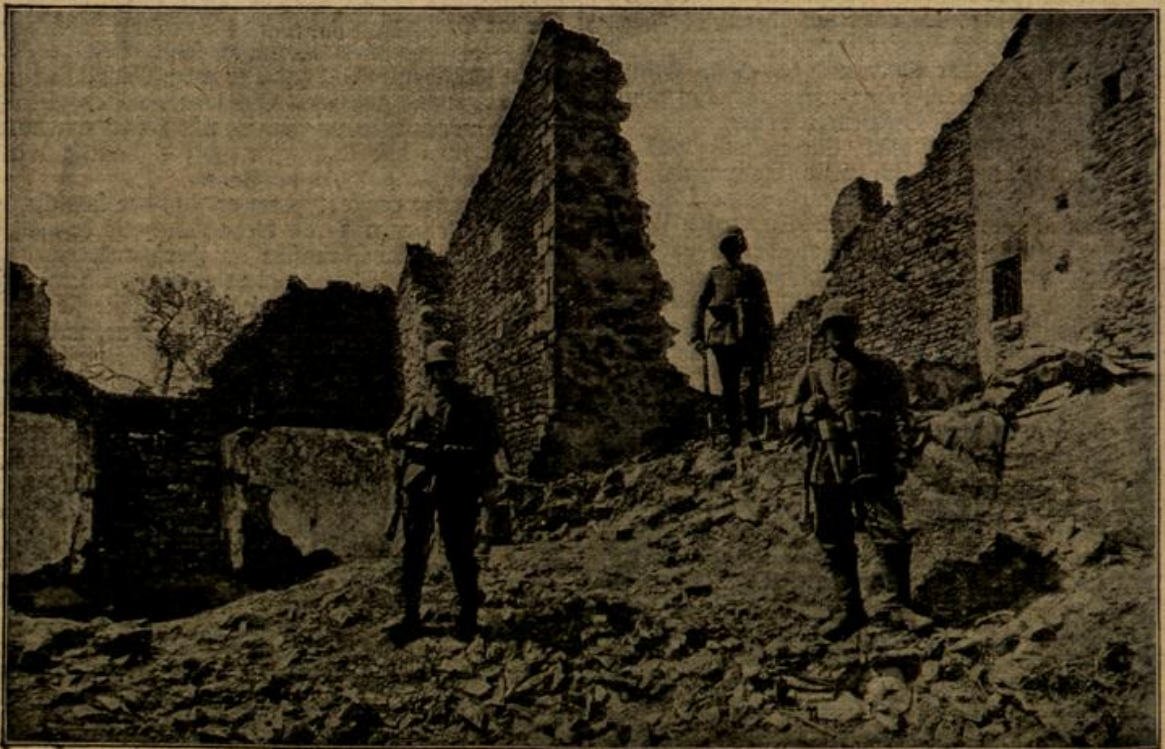
„Ich muß Arbeit haben“, hatte Hedwig damals gesagt. „Mein einziger Bruder ist bei Ramur gefallen, und mein Vater steht

Arbeit und den Kaffeekessel ganz vergessen hatte. Sie hob über den Holztisch, vor ihr stand ein langer Feldgrauer, beiden Hände fest in den seinen hielt. So sahen sich die beiden an, als ob es gar nichts anderes auf der Welt zu tun gäbe, als sich um alles Drängen, Fördern, Reden um

Ich gab einem jungen Mädchen, das eben die Tasse mir weiterreichte, einen Wink: „Hedwig scheint einen Wink getroffen zu haben. Sie müssen sie vertreten, — ich bin allein hier fertig werden.“ Dann schlugen die Wogen der fordernden Feldgrauen über mir zusammen.

Als der erste Sturm vorüber war und ich Zeit fand,

als Major bei Verdun. Bei Kriegsausbruch war ich zu Besuch bei Freunden in Schottland. Meine Mutter ist damals krank geworden vor Sorge um mich, und jetzt, nachdem Tode meines Bruders, kann sie all die Sorgen und Not nicht verwinden und will mich nicht im Lazarett pflegen lassen aus Furcht, daß ich mir da irgendeine Ansteckung hole. Aber Arbeit, Arbeit für andere muß ich haben. — Und stundenweise kann Mutter mich ganz gut entbehren. Darf ich Ihnen am Bahnhof helfen?“ — Nun waren wir bei der Arbeit längst gute Freunde geworden, und ich nannte sie auf ihren Wunsch beim Vornamen. Ihr prattischer Blick und ihre spinkten Hände waren mir viel wert gewesen und hatten geholfen, in dem alten, un-



Aus den Kämpfen bei Verdun: Deutsche Sturmtruppen mit den neuen Stahlhelmen.

einer andern Welt lebte. Dann stand sie vor dem schmalen Fenster und lehnte weit aus dem Fenster, und die Blicke der beiden ließen sich nicht los, bis der Zug langsam in die Halle rollte. Dann war's, als ob Hedwig aufwachte.

zuletzt Hedwig dem Feldgrauen einen Wink zu machen. Der Feldgrauer beugte sich allen die Schenkel, Mann in die Schenkel, das jung zu do steig sah unkom von ling die neh sah an, als nach Le egenhei Wegs m anung d mir, d

teilung weiter
Jetzt hielt
und feldgrau
lachend heran
und heiß, im
men, die vor
in den nassen
gräben an de
front erzählten
und frisch, No
zum Trub, un
zu neuen Aben
neuen Abenteuer
Osten. Ich sah
mit einem froh
dann nahm mi
Arbeit, das
Tassen für die
gen, ganz in
— Aber irgen
klappte heute
neben mir wa
ruhig und sicher
selben Tempo
tet, — es drän
stodte dort, wa
einschenten sa
ich erstaunt
billigend hinf
ich, daß Sie
Arbeit und den
über den Holz
beiden Hände
die Augen, als
die Welt zu t
unbekümmert
Fördern, Reden
Ich gab einem
jungen Mädchen,
das eben die T
mir weiterreichte,
einen Wink: „
Hedwig scheint
einen Wink ge
troffen zu haben.
Sie müssen sie
vertreten, — i
ch bin allein h
ier fertig werden.“
Dann schlugen
die Wogen der
fordernden Fel
dgrauen über
mir zusammen.
Als der erste
Sturm vorüber
war und ich Ze
it fand, zu
zuletzt Hed
wig dem Fel
dgrauen ein
einen Wink
zu machen.
Der Feldgr
auer beugte
sich allen die
Schenkel, Ma
nn in die Sch
enkel, das ju
ng zu do ste
ig sah unkom
von ling die
neh sah an,
als nach Le
egenhei Weg
s m anung d
mir, d



Vom Schauplatz der irischen Befreiungskämpfe:

englische Artillerie zusammengeschossene Barricade in der Dissenstraße in Dublin. Die Barricade bestand aus Wagen der Elektrischen Straßenbahn.

er Hand das Kraushaar aus der Stirn und kam zu Trittbrettern.—
 und verlegen und mit einem langsam verlöschenden Die Schaffner
 uchten in den Augen. „Verzeihen Sie,
 ute nicht geholt habe“, sagte sie. „Aber
 nicht. Ich will Ihnen nachher erzählen,
 alles andere vergaß. Erst will ich tüchtig
 gutmachen, was ich verbummelt habe.“
 mit flinken, geschulten Händen zu, sam-
 gebrauchte Geschir, wusch Tassen und
 und stiftete Sauberkeit und Ordnung, als
 sie in der Arbeit gestört hätte.
 end gingen wir beide miteinander heim.
 meinen Arm und führte mich den Um-



Wirtl. Geheimrat Professor Dr. Emil v. Behring. (Mit Text.)

weg amstanal | nicht mitnehmen wollte. Wir mußten die Nacht auf Deck bleiben,
 entlang, wo | — da hat er Wache bei mir gehalten und mich mit seinem Über-



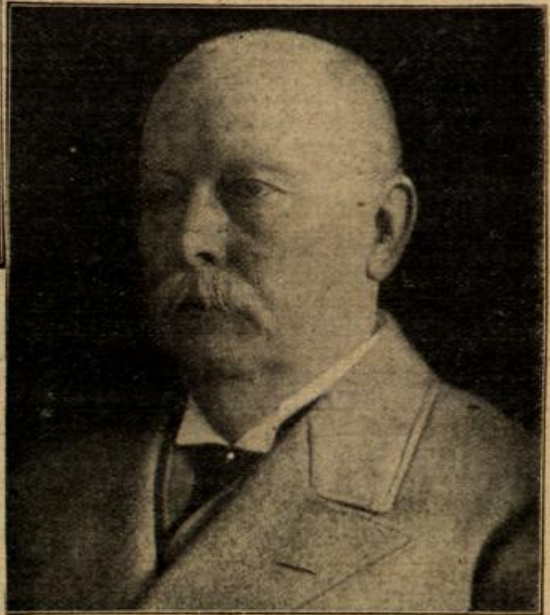
General Paolo Morrone,

der neue italienische Kriegsminister.

ein Wort miteinander reden konnte.
 sie mir ihres jungen Lebens Schicksal.
 wußten, daß ich bei Ausbruch des Kriegs
 land war. Die Kriegserklärung Ruß-
 Frankreichs trieb mich heim; ich
 der Abschied von Vater und Bruder
 wartete. Ich fuhr die Nacht durch,
 nach London, in der Hoffnung, dort
 Gelegenheit zur Heimreise zu finden.
 wegs merkte ich, daß auch Englands
 drohend über uns hing, — man
 mir, daß keine Möglichkeit zur Heim-

reise mehr sei. Nach der Ankunft in London
 nahm ich mir ein Auto und jagte nach der Vit-
 toria-Station, immer in beklemmender Angst,
 nicht heim zu können. Hier stand ein Zug zur
 Abfahrt bereit, der die abreisenden Deutschen
 auf ein holländisches Schiff bringen sollte, es
 wurde versichert, daß dies die letzte Gelegenheit
 sei, London ungehindert zu verlassen.

Aber der Zug war gänzlich überfüllt, —
 weinende Frauen und deutsche Reservisten, die
 zu allem fähig schienen, um das Vaterland zu
 erreichen, drängten sich auf dem Bahnsteig und



Staatssekretär des Innern Dr. Clemens Delbrück.

(Mit Text.)

schlossen die Türen und drängten zurück — es
 schien keine Möglichkeit mehr, Platz zu finden.

Da hob mich ein deutscher Student — er
 war aus Cambridge geflohen und wollte als
 Kriegsfreiwilliger eintreten, — im letzten Augen-
 blick zu sich in den schon fahrenden Zug. All
 mein Gepäck ließ ich leichten Herzens zurück, —
 nur dankbar, heimzukommen. Er gab mir seinen
 Platz, teilte sein Brot mit mir, erkämpfte mir
 einen Platz auf dem schon überfüllten Schiff,
 das mich ohne einen Ausweis und Fahrchein
 weg amstanal | nicht mitnehmen wollte. Wir mußten die Nacht auf Deck bleiben,
 entlang, wo | — da hat er Wache bei mir gehalten und mich mit seinem Über-



Schwieriger Transport von Gebirgsgeräthen in den Ziroter Alpen.

rod zugebedt. So viel hat er für mich getan, daß ich's nimmer vergessen und gut machen kann.

Am andern Morgen, nach der Ankunft in Holland, war ich frischer und konnte ihm helfen, — denn er hatte Kraft, auch noch für viele andere zu sorgen, die Frauen und Kinder zu trösten und ihnen zu sagen, daß sie die Hiobsposten der Zeitungen nicht glauben sollten. Er zeigte mir, wie man an Deutschland glauben muß, und machte mir alle Not und Angst der Reise zu einem Glück. Und dann erlebten wir den nie vergessenen Jubel, als wir nach Deutschland kamen und unser Volk aufrecht in Wehr und Waffen sahen und unser Glaube zum stolzen Vertrauen wurde. In Osnabrück mußten wir uns trennen. Er fuhr südwärts in seine Heimat, um sofort dort als Kriegsfreiwilliger einzutreten, — ich fuhr zu meiner Mutter und fand sie krank vom Abschied von Mann und Sohn und von der Sorge um mich.

Seitdem hab' ich Zeit genug gehabt, an meinen Reisetagebuchern zu denken, — und wie ein Licht im Dunkeln ist dies Denken bei mir gewesen. Wir hatten uns mit einem „Auf Wiedersehen“ getrennt, — aber wir wußten so wenig voneinander, und er wagte mir nicht zu schreiben. Der Tod nahm mir den Bruder, und ich wußte nicht, ob er mir nicht auch den Reisetagebucher für immer genommen hatte. — Da steht er heute vor mir und faßt meine Hände, und es war, als ob wir ganz einfach zueinander gehörten.

Und nun werden wir uns schreiben, — ein königlich Geschenk ist diese halbe Stunde für uns gewesen. Sie wird uns Kraft und Mut geben, — bis zu einem andern Wiedersehen.“

Als Hedwig sich an ihrer Haustür von mir trennte, konnte ich ihr nur stumm und warm die Hand drücken. In ihren jungen Augen war so viel Kraft, so viel Glaube, daß man mit ihr glauben und hoffen mußte.

Still ging ich durch den Frühlingsabend hin. Seitdem trag' ich das Schicksal der beiden jungen Menschen auf betendem Herzen. Bringt ihnen der Friede ihr Wiedersehen, — oder läßt der Krieg auch dies Stücklein Menschenglück in Blut und Tränen ausfliegen?

Altes und Neues vom Licht- und Sonnenbadkultus.

Von A. W. J. Kahle. (Nachbad verboten.)

Durch die Einwirkung des Sonnenlichtes wird der ganze Stoffwechsel unseres Körpers gesteigert. Eine der wichtigsten Erscheinungen dieses Stoffwechsels ist die Atmung. Durch die Lungen wird Kohlenäure ausgeschieden und dafür Sauerstoff ins Blut aufgenommen. Die Sauerstoffaufnahme ist in der Sonne erhöht. Die atmosphärische Luft, das feinste und unentbehrlichste Nahrungsmittel des organischen Lebens, zieht nicht nur durch die Lungen, sondern auch durch die Millionen feinsten Gefäße der Haut ein. Bräunt sich unsere Haut in der Sonne, so ist es eine Folge der Anlockung des Blutes durch das Licht. Dadurch, daß mehr Blut durch die Haut strömt, wird auch mehr Blutfarbstoff, der die Haut dunkel färbt, in ihr abgelagert. — Unsere Sonnensehnsucht erhält Befriedigung nur durch die Sonnenbäder. Die Anschauung, daß allein durch Wäschewechsel und Reinigung der Hüften der Körperdunst zu beseitigen wäre, bleibt irrig. Luftatmung und Luftbestrahlung müssen die Regel bleiben und keine Ausnahme. Während und nach dem Luftbad ergreift uns ein unaussprechliches Wohlgefühl. Beginnen kann man mit häuslichen Luftbädern am besten auf umfriedetem Altan. Diese Luft- und Sonnenbäder beruhigen wunderbar die Nerven*) und stärken die Herzkraft. Nach und nach wird man auch die Sonne ertragen lernen. Man fühlt sich luftbadend bald wärmer als in Kleidern. Auch das Nachschlafen läßt sich zum größten Segen für die Gesundheit durchführen. Reistens hört die Empfänglichkeit für Erältungen bald völlig auf. Das vollständige Weglassen der Unterleidung erscheint unerlässlich, schon weil es die Schnelligkeit des Auskleidens bedeutend erhöht. Das Weglassen der Hosenträger hängt natürlich von der Art der Figur ab. Das Auslassen der Weste dürfte leicht sein; dafür ist eine Sonnenbadhose zu empfehlen. Da nicht jedermann hemdlos umhergehen kann, bleiben Lahmanns Rezhemden sehr zu empfehlen; sie ersetzen dem Oberkörper, wenn man dahem oder auf einsamen Wegen hemdärmelig geht, ein Luftbad völlig.

Jetzt hat überall die Regelung der Sonnenbäder gesunde Bahnen eingeschlagen, so daß sich sogar die städtischen Behörden damit abgeben. Man hat diese Einrichtungen hier und da auch mit der Gymnastik verbunden. So findet man heute Ruderapparate, Muskelhärter, Panteln, Keulen, Speere vertreten, während eine Regelbahn auch nicht fehlt, um dem Geselligkeitsfuss neue Nahrung zu geben. Es hat sich stets bewährt, wenn die Muskelthätigkeit zur Grundlage jeder Körperentwicklung gemacht worden ist.

*) Dies darf aber nicht so verstanden werden, als ob Sonnenbäder für Nerven in allen Fällen ein besonders günstiges Kurmittel wären. Die Schriftleitung

Der Innenraum eines Luft- und Sonnenbades ist an zwei Seiten durch Anleidezellen, die Trindhalle, die Massageräume, an den beiden anderen Seiten nur der Raum von der Außenwelt abgeschlossen. Nicht selten findet Schwimmbad vor, das sich überall da anbringen läßt, wo helles Wasser am Bade vorbeiführt. Die Reinlichkeit in die Gesundheit des Volkes gewinnt durch das Luftbad zugleich ein Kampf ist gegen das falsche Schamgefühl. Vor dem Radten“ muß erfolgreich beseitigt werden, ein mächtiger Antrieb zur Gesundung unseres Volkes ge-

Wo Licht und Sonne herrschen, hat der Arzt nicht diese beiden Heilmittel, die sich jedermann leicht beschaffen können natürlich auch für die Mehrzahl unserer Frauen in Betracht. Luft und Sonnenlicht haben bei Stroflose, Tuberkulose, Nervosität und vielen Unterleibs- die auf Blutumlaufstörungen beruhen, heilkräftige Folge; für rheumatische Leiden wirken Sonnenbäder. Das Luftbad regt die Darmtätigkeit an und hebt den auf den Gemütszustand wirkt es überraschend. Schon in reteren Luftbädern verschwinden Gemütsverstimnungen; menschencheue Personen werden mitteilbar, bisweilen in Blutandrang nach dem Kopf bleibt aus; Krampfader zusehends dünner, ein Umstand, der mit einer besseren Verteilung sowie mit der energischeren Zusammenziehung der Gefäßwände zusammenhängt. Drüsenanschwellungen werden durch längere Sonnenbestrahlung außerordentlich beeinflusst und gehen vollständig zurück.

Die Luftbäder unterscheiden sich je nach dem Wetter in laue, kühle und kalte, und ihre entgegenge- nimmt zu mit der Abnahme der Wärme der den Körper den Luft, ebenso mit deren Beweglichkeit. Je ruhiger ist, desto milder, je bewegter, desto kräftiger wirkt das. Hat sich das Wärmegefühl vollständig eingestellt, dann Luftbad beendet sein. Unter dem freien Sonnenbade die Einwirkung der strahlenden Sonne auf den Körper, allen Seiten hin in Pausen von 5—10 Minuten ver- zu wenden ist. Soll ein Patient einer stärkeren Schwach- rung ausgesetzt werden, so hülle man ihn in eine warme und lasse die Strahlen von allen Seiten auf ihn wir- schwächliche Leute ist zu empfehlen, sich im Sonnenbad lauwarmer Wasser ausgewundenes Latex zu hüllen und der Sonne preiszugeben; das wird stets von beruhigendem bleiben. Um Kopfschmerzen beim Sonnenbade zu ver- gebrauche man eine kühlende Kompresse auf die Stirn. Sonnenbad schließt sich ein Halbbad von 25—30 Grad eine mäßig kühle Dusche — nicht auf den Kopf — ist. Natürlich können vorteilhafte Erfolge nur da erzielt wo keine Übertreibungen vorkommen. Durch unrichtige wendung des Sonnenbades wie auch durch Pflanzschaden Wasser sind oft heftige Aufregungen oder starke Mü- andauerndes Frösteln oder Mattigkeit entstanden; hat- suchten Kräftigung treten Schwächegefühle ein. Es ist und mehr Zeit, durch fortwährende Belehrung dahin zu daß Sonnen- und Luftbäder das beste Heilmittel für des- Leib darstellen, das aber immer der individuellen Befäh- angepaßt werden muß.

Die Sonnenbadkultur wird betrieben sowohl als Kaltbad wie auch als Kursonnenbad. Das erste ist dem ähnlich; man bewegt sich in mäßigem Tempo im Sonnen- und abwechselnd in kurzen Pausen im Schatten. Natursonnenbade ist eine Wasserabkühlung nicht immer er- sie ruft, wenn sie mit naturkaltem Wasser erfolgt, dann- bare Zustände hervor. Verhängnisvoll sind unter ande- Kneipp'sche Güsse oder kalte Abgießungen.

Das Kursonnenbad nehme man nicht nach einer nicht bei senkrecht stehender Sonne, schütze stets den direkter Bestrahlung und bedede die Augen durch einen oder Strohhut. Praktisch sind dazu Anpflanzungen in jattem Grün. Als beste Lagerstätte hat sich der sonnend- Boden erwiesen. Am besten lagert man mit dem durch oder eine Grasbank erhöhten Kopf nach Osten und läßt die strahlen abwechselnd auf die Körperflächen fallen, indem alle fünf Minuten, um eine Viertelwendung dreht. Das sollte in der Regel nicht über dreiviertel Stunden werden. Hierauf erfolgt Einwickelung in eine Wolldecke falls direkter Sonnenbestrahlung für einen Zeitraum fünfzehn Minuten. Jedes Sonnenbad ruft einen hervor, und die weitere Behandlung sei diesem angepaßt. Patienten dürfen nur den Unterleib der Sonne aussetzen. Abwaschung mit lauem Wasser folgen lassen. Auch ein bad von höchstens drei Minuten Dauer mit kräftigen bewegungen ist gleichfalls angebracht.

lich des vielen Wassertrinkens bei Sonnenbädern sei scheiden die Lymph- und Blutbahnen viel wässrige die Hautdrüsen aus, aber sie saugen zugleich aus den solche auf. Wollte man nun dem Körper viel Wasser so würde man diese Aufsaugung lahm legen, die bei Hautknoten, Krampfadern und inneren Geschwülsten eine Rolle spielt.

Die Färbung in ihrer verschiedenen Art bleibt ein wichtiges Zeichen für den Arzt. Krebskranke, Schwind- Gehirntrante und Rückenmarksleidende bräunen sich wenn sie wochenlang in der Sonne liegen. Bei Juden liegen auf der Haut sind natürlich nicht eiskalte Duschen, sondern nur sehr milde Abwaschungen oder milde Einreibungen.

Sonnenbäder haben Heilwirkung erzielt bei Migräne, Rheu- Brust- und Kopfstarren; bei Schias- und Bein- und der Oberkörper mit kühlerem behandelt als die Beine; auch Kom- denwollpackungen oder feucht- ermpadungen zur Anwendung, Sonnenbad zu verstärken oder zu bei Stoffwechselkrankheiten, Fett- Zuckerkrantheit, Gicht, Bleich- renleiden und Wasserfucht bleibt ein Universalmittel, vor- daß die Behandlung streng in- nicht nach dem üblichen Schema men wird.

Man muß nun eigentlich luft- und licht- vor allem die Gesunden, um ihre Abkraft und Abhärtung gegen is- und andere schädliche Einflüsse . Wer nicht in der Lage ist, täg- anzuz Luftbad zu nehmen, soll genheit benutzen, um im Schlaf- offener Fenster Luftzubaden, möglichst ganz nackt, wobei es Körper mit trockenen Händen Eine Angst vor Erfältung lasse

auskommen, vorausgesetzt, daß keine Zugluft besteht. nur Erwachsene und Kinder sollen sich diese Wohl- ehen lassen; selbst Säuglingen dürfte das Luftbad von dem Nutzen und wohlthätigem Einfluß sein. Der Grund bleibend festen Gesundheit wird am sichersten in Lebensjahre gelegt. Falls wirklich sich Krankheiten überwinden sie die so gezogenen Kinder fast immer ohne Schwierigkeiten. Kranke aller Art sollen möglichst oft ihren ganzen Körper der reinen atmosphärischen Luft sie werden erreichen, daß sie auf diesem Wege rascher miger genesen. Selbstverständlich muß ein solches Luft- dem jeweiligen Zustande des Kranken sich richten. Die in sehr verschieden; anfangs, besonders bei Fieber, Luftbad nur kurz sein. Bei Fieber wirkt häufiges Lüften sehr wohlthätig und erfrischend. Auch in kranken Tagen die Luft eine wohlthätige und kräftigende Arznei. Beson- betont werden, daß es nichts Köstlicheres gibt, als bei Fenster des Nachts schlafen; selbstverständlich darf das bei jedem Wetter ganz in der Nähe des Fensters stehen. die Lungen und Haut stets frische atmosphärische Luft zu ologischen Tätigkeit erhalten, kann man die Gesundheit ren und sich abhärten und vor Krankheiten sich schützen. und Sonnenbäder sind keine moderne Einrichtung; berich- von Herodot, daß damals Schwächlichen empfohlen von der Sonne bescheinen zu lassen, um die Muskulatur nung zu beeinflussen. Ein Hufeland und ein Killi haben Heilmittel wieder in Erinnerung gebracht. In unserer wir die Pflicht, diesen bewährten Nutzen zu folgen und unsere Jugend aus diesen bewährten Erfahrungen ziehen. Unsere raschlebige Zeit bedarf eines Halte- eines Ausspannens, und dieses kann nur im Licht- abade gefunden werden. Die Wege, die uns die it, bleiben die richtigen; also folgen wir ihr!

Ein aufgeklärtes Geheimnis.

Verhandlungen der Berliner Konferenz von 1878 bei Ab- schließung des Russisch-Türkischen Krieges fanden selbst- unter Anschluß der Öffentlichkeit statt und wurden der Dauer der Konferenz streng geheim gehalten. Vertreter der Presse war der Zutritt gestattet. Daher das größte Aufsehen, daß die „Times“ täglich mit der ehmäßigkeit ausführliche und offenbar zuverlässige Be-

richte über diese Verhandlungen zu bringen imstande war. Kein Mensch konnte es sich erklären, auf welche Weise das Weltblatt zu seinen Nachrichten darüber gelangte. Daß von irgendwelcher Seite dabei Vertat geübt würde, war sonnenklar; soviel man aber nachforschte und beobachtete, der Schuldige wurde nicht entdeckt.

Nun wurde von englischen Zeitungen das Dunkel aufgehellt, das diese merkwürdige Berichterstattung einhüllte. Die „Times“ hatte einen besonderen Vertreter nach Berlin geschickt, der zu seiner Verzweiflung auf reellem Wege genau so wenig über den Gang der Unterhandlungen erfahren konnte, wie seine Kol- legen, woher sie immer gekommen sein mochten. Durch Auf- gebot von viel Scharfsinn, sowie durch Anwendung des goldenen Schlüssels, von dem man sagt, daß er alle Türen schließt, gelang es dem Engländer, sich mit einem der Stenographen bekanntzu- machen, die zur Niederschrift der Debatten angestellt worden wa- ren. Dieser Mann ließ sich überreden, gegen eine sehr namhafte

Regierbild.



Wo bleibt der Fuhrmann?

Summe dem „Times“-Korrespondenten tagtäglich die Notizen zu liefern, die dieser im Interesse seines Blattes haben mußte.

Um nun keinerlei Verdacht zu erwecken, verabredeten die beiden Verbündeten ein sinnreiches Manöver, ihre Beziehungen zu pflegen, ohne daß dritte Personen etwas gewahrten. Jeden Abend nach Schluß der Konferenzsitzung begab sich der Stenograph in eine sehr besuchte Restauration, die aus- schließlich von der besseren bürgerlichen Ge- sellschaft besucht wurde. Zur selben Zeit, kurz vor oder kurz nach ihm, stellte sich auch der Berichterstatler der „Times“ ein. Keiner von beiden verriet durch Blick oder Miene, daß er den andern kenne; ohne sich nach irgend jemandem umzusehen, setzte sich jeder auf einen eben leeren Platz, bestellte sich eine Mahlzeit und ein Glas Bier, griff nach einer Zeitung, ah und las ganz für sich allein und entfernte sich nachher ebenso ohne Begleitung, wie er gekommen war.

Wohl aber hatte der eine wie der andre scharf acht gegeben, ob er bei seinem Eintritt den Hut des andern schon an irgendeinem Haken hängen sehe. War das der Fall, so hängte er seinen eigenen Hut auf den Nachbarhaken, wenn nicht, so benutzte der andere für seinen Hut den Haken neben dem Hut des Zuerstgekommenen. Wer dann zuerst das Lokal verließ, setzte nicht seinen Hut auf, sondern den des anderen, ein Experiment, das keinem Menschen in die Augen fiel. Dies Verwechseln der Hüte aber war das Mittel der Verständigung zwischen den beiden. Denn der Stenograph steckte jedesmal unter das Futter seines Hutes den Bericht, den er für seinen Auftraggeber verfaßt hatte, und der Berichterstatler hatte nichts weiter zu tun, als das Papier herauszunehmen, nach dem nächsten Telegraphenamte zu tragen und den Inhalt an seine Zeitung hinüber zu depeeschieren.

Diese List hielt für die ganze Dauer der Verhandlungen vor und wurde auch vom gewiege testen Detektiv nicht entdeckt. Erst jetzt, da der Stenograph längst nicht mehr unter den Lebenden weilt und auch der Berichterstatler vor kurzem verstorben ist, wurde sie bekannt gemacht.

C. D.

Eine romantische Geschichte.

Ein treues Menschenpärchen liebte sich seit einigen Jahren hoffnungslos, denn zum Heiraten gehört außer der Liebe noch ein anderes Etwas, nämlich Geld.

Und dieses unentbehrliche Etwas besaß das Liebespärchen in gar zu bescheidenem Maße; sie war Köchin in der Stadt Breslau und er war Großknecht in einem nahen Dorfe.

Eines Morgens ging die Köchin in Berufsgeschäften auf den Fischmarkt und bemerkte daselbst einen Mann in ärmlichem An- zuge und schloß sogleich, daß dieser Mann an Wagenleere leide.

Mitleidig überreicht sie ihm einen Silbergroschen mit der freundlichen Bemerkung, sich dafür Brot zu kaufen. Er nahm das Geld und tat wie ihm geraten war. Zugleich erkundigte er sich nach Namen, Stand und Wohnung der gütigen Geberin.

Am folgenden Tag wurde diese zu einem ihr völlig unbekann- ten Herrn gerufen, in welchem sie zu ihrem größten Erstaunen jenen scheinbaren Bettler wieder erkannte. Er war aber durchaus kein Bettler, sondern ein reicher Sonderling, dem es einmal Spaß machte, in einem durchaus anstandesgemäßen Anzuge einherzu- gehen. Die Frage, ob sie einen Schatz habe, wird bejaht, eine zweite, warum sie ihn nicht heirate, wird mit Darlegung jenes schweren Ehehindernisses beantwortet, kurz und gut: der Sonder- ling ermöglicht die Hochzeit durch ein Geschenk von 600 Talern. L.

Sinnspruch.



Warum ist jener so müd und verdrossen?
Er hat zu stürmisch die Jugend genossen!
Er schlürfte das Leben im vollen Zug,
Und kam bis zur bitteren Gese im Krug.

Otto Fromber.

Unsere Bilder

Der große Konzert- und Bühnenaal im Kurhausneubau in Baden-Baden. Inmitten des Weltkriegs wurde in Baden-Baden das großzügige Werk des Kurhausneubaues, dessen Schöpfer Baurat Professor Stürzenacker-Karlruhe ist, durch die Einweihung des großen Konzert- und Bühnensaales gekrönt. Der Neubausflügel enthält eine Reihe vornehmer und stilvoller Gesellschafts- und Wirtschaftsräume, darunter den neuen Konzert- und Bühnenaal, dessen gewölbte Decke zur Dämpfung des Schalles mit Kork überkleidet ist, und der in den großen und kleinen Bühnensaal zerfällt; beide Räume sind durch eine hydraulisch versenkbare Wand verbunden und können zu einem Saal umgestaltet werden. Der ganze Saal überreicht durch den Wohlklang der Farben; die stilvolle Behandlung der Ausschmückung und die vornehme Ruhe in der Gesamtwirkung bildet eine neue Zierde des herrlichen Schwarzwaldkurortes.

Wirkl. Geheimrat Prof. Dr. Emil v. Behring, der Entdecker des Diphtheriehefserums und Tetanusserums, trat aus Gesundheitsrücksichten von seinem Lehramt zurück. Der hochverdiente Gelehrte, der zu den größten Wohltätern der Menschheit zählt, war seit 1895 als Direktor des Instituts für Hygiene und experimentelle Therapie an der Universität Marburg tätig und erhielt neben verschiedenen hohen Auszeichnungen 1901 auch den Nobelpreis.

Staatssekretär des Innern Dr. Clemens Delbrück, dem während der Dauer des Kriegs die Lebensmittelversorgung des deutschen Volkes oblag, trat wegen seines Gesundheitszustandes von seinem verantwortungsvollen Posten zurück. Er wurde 1856 in Halle geboren und war schon mit 29 Jahren Landrat. — 1895 wurde er Oberbürgermeister von Danzig, 1902 Oberpräsident von Westpreußen, 1905 preussischer Handelsminister und im Juli 1909 Staatssekretär des Innern und Stellvertreter des Reichslanzlers. Die Lasten, die ihm der Weltkrieg aufbürdete, stellten an die erschütterte Gesundheit des tatkräftigen und politisch verdienstreichen Ministers zu hohe Anforderungen, denen er auf die Dauer nicht gewachsen war.



Sorter Wint.

Stoffelbauer: „Na, Müllerin, wann denn dei Enkelkind icho' reb'n?“
Müllerin: „Dds will I moana, 's to icho' dank schon sagen, wenn ma ihm was ins Sparbüchel neisset!“

Allerlei

Ein Schlauberger. Museumsbesucher: „Ich würde mich gern für Ihre Führung erkennlich zeigen, aber hier steht: Die Annahme von Trinkgeldern ist den Angestellten nicht gestattet!“ — Aufseher: „Ja, auf mich hat das aber kein Bezug — ich trinke nämlich gar nicht.“

Geistesgegenwart. Im Siebenjährigen Kriege litt der preussische General v. Wunsch auf dem Marsche nach Dresden mit dreißig Husaren voraus und hieß auf eine große feindliche Überzahl. Da rief er: „Grenadiere marsch! Dragoner rechts schwenk! Husaren vorwärts marsch!“ Sowohl seine Stimme, als seine Kommandos waren gleich unerfreulich für den feindlichen Haufen. Man ergriff die Flucht und Wunsch machte mit seinen Husaren hiezig Gefangene.

Ein unbewußter Kapitalist. Auf eigentümliche Weise sah sich ein gänzlich mittelloser Greis in Newyork vor kurzem auf einmal zum Range eines Kapitalisten erhoben. Eine dortige Sparkasse hatte seit genau 50 Jahren eine Einlage von 200 Dollars (= 800 Mark) verwaltet und, da nie ein Pfennig davon erhoben worden war, immer Zins- und Zinseszins hinzugeschlagen. In den ganzen 50 Jahren hatte sich niemand um diese Sparanlage gekümmert. Da forderte die Verwaltung der Kasse durch mehrere Newyorker Zeitungen den Eigentümer des Guthabens, einen gewissen Amos Williams, oder seine Erben auf, sich bei ihr zu melden. — Daraufhin stellte sich ein gebeugter Weißbart von 75 Jahren vor und gab an, er heiße Amos Williams, könne sich aber nicht besinnen, daß er jemals bei der betreffenden Sparkasse eine Einzahlung gemacht habe. Allerdings sei ihm, als er ein junger Mensch von 25 Jahren war, einmal etwas Wertwürdiges begegnet, das möglicherweise mit der Angelegenheit in Beziehung stehen dürfte. Er habe damals eine sehr gute und einträgliche Stellung bekleidet und sei eines Tages, nachdem er sein Monatsgehalt eingezogen hatte, auf eine Bierreise gegangen. Als er am andern Morgen seinen Kausch ausgeschlafen hatte, sei er zu seiner ärmlichen Bestürzung gewahrt geworden, daß ihm sein ganzes Geld, 200 Dollars, fehle. Wo er es gelassen, habe er nie herausbekommen. Er habe einen Teil davon auf irgendeine Sparkasse bringen wollen, ob er das etwa in angetrunkenem Zustande ausgeführt habe, das wisse er nicht. — Der Fall war ja nun

schwer zu entscheiden. Die Herren von der Verwaltung forderten Amos Williams auf, seinen Namen hinzuschreiben. Und siehe, verglichen sie diese Schrift mit der Unterschrift des Einzahlenden, stimmig ausriefen: „Es ist ein und dieselbe Handschrift!“ Natürlert sich die des Greises ungleich und zittrig; aber auch die des Mannes war ungleich und zittrig, was sehr wohl durch seinen Altersstand zu erklären war. Im übrigen hatte seine Schrift durch 50 Jahre hindurch all ihre charakteristischen Eigentümlichkeiten. So fand sich der beglückte Mann auf ganz unerwartete Weise einer für seine jetzigen Verhältnisse nicht unbedeutenden Summe

Gemeinnütziges

Wasserflaschen zeigen besonders im Sommer leicht einen Anlaß; er wird vermieden, wenn die Flaschen täglich vor dem Gebrauch mit kleinen, roh zerschnittenen, ungeschälten Kartoffelwürfeln ausgefüllt werden.

Die Baumwanze ist nicht nur baumschädlich zu betrachten, sondern auch für den Menschen ein sehr unangenehmes Insekt. Sie saugt das Blut aus den Hautflügeln, ist oberhalb braun und unterhalb hell. Bei Berührung gibt sie einen unangenehmen Geruch von sich.

Tomatengenuß ist bei Magen-, Nieren- und Blasenleiden zu vermeiden. Die Bedeutung der Tomate ist vielfach unterschätzt. Man verachtet die Frucht, die einen angenehmen Geschmack hat, zu Suppen, Gemüse, Salate, Suppen zu benutzen sie als Zutat zu vielen Gerichten.

Honiggläser dürfen nur mit gewöhnlichem Papier überdeckt werden. Dieses schlägt sich sehr leicht an und verdirbt den Honig. Um dies zu vermeiden, fäuert man auf, säuert an und verdirbt den Honig. Um dies zu vermeiden, fäuert man auf, säuert an und verdirbt den Honig. Um dies zu vermeiden, fäuert man auf, säuert an und verdirbt den Honig.

Als kühlendes Waschmittel ist in der heißen Jahreszeit ein Gemisch von Wasser und etwas Essig zu empfehlen. Es genügt, einer Handvoll Wasser einen Eßlöffel voll Essig zuzusetzen. Seife darf aber nicht in Berührung kommen, da sie unter Oxidation Essigsäure zerlegt wird und eine schmerzhafte Beschaffenheit annimmt.

Logogriff. Bilderrätsel.

Mit a und e bräutlich's der Artst.
Mit e und a am Tisch es ist.
Fritz Wuggenberger.

Städtenamen-Zählrätsel.

R	*	*	L
D	*	*	A
P	*	*	S
R	*	*	M
S	*	*	E
M	*	*	N

Die Felder sind durch passende Buchstaben dezent auszufüllen, daß in den waagrechten Reihen folgende Städtenamen entstehen:
1) Stadt in Böhmen. 2) Stadt in Griechenland. 3) Stadt in Frankreich. 4) Stadt in Polen. 5) Stadt im deutschen Reich. 6) Stadt in Itol. — Nach richtiger Lösung nennt die durch Sternchen markierte senkrechte Reihe einen aus den vorstehenden Wörtern bekannten Fluß auf dem Balkan.



W. Spangenberg.
Lösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Des Silberrätsels: Dolman, Araber, Roller, Agathe, Noah, Elfenbein, Kobalt, Eimer, Margaleh, Nette, Israel, Chemie, Dugong, Eisen. — Des Bilderrätsels: Am Tisch, Ameise.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und
gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.